

Elsbet Orth
(1937–1991)

Mit ELSBET ORTH, die am 16. November 1991 nach langem und mit außerordentlicher Tapferkeit ertragenem Leiden starb, hat unser Fach eine Wissenschaftlerin und Kollegin verloren, die viel geleistet hat und von der, insbesondere auf dem Feld der Frankfurter und der hessischen Geschichtsforschung, noch mehr zu erwarten stand. Dabei hatte die Jugend der am 8. April 1937 in Darmstadt Geborenen keineswegs geradlinig zur Historie geführt. Denn die Tochter aus alter, vom Krieg und dessen Folgen getroffener hessischer Familie ließ sich nach ihrem Abitur 1957 zunächst am Institut für Rundfunkbetriebstechnik in Nürnberg ausbilden, um bis Oktober 1965 als Tontechnikerin beim Hessischen Rundfunk zu arbeiten. Erst dann war es ihr möglich, ein Studium der Geschichte, politischen Wissenschaften und Germanistik an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main aufzunehmen, das sie 1971 mit der Promotion abschloß. Fortan sollte sie am Historischen Seminar, der eigenen Studienstätte, fast zwei Jahrzehnte Studenten durch Proseminare und Übungen in die mittelalterliche Geschichte einführen und mit großem Geschick die Verwaltungsgeschäfte ihres Seminars betreiben. In der Tat war es bald „ihr“ Seminar, dessen Klima und Gesicht sie mit ihrer natürlichen Freundlichkeit und Gabe zum Ausgleich, mit ihrem Engagement und ihrer Kompetenz geprägt hat.

Doch nicht nur in Lehre und Verwaltung hat sie erfolgreich gewirkt, sondern auch über zwei Jahrzehnte als Historikerin von unverwechselbarem Eigenprofil Beiträge zur mediävistischen Forschung erbracht. Dieses wissenschaftliche Oeuvre gilt es, in Überblick und Zusammenschau zu würdigen, zu wägen und einzuordnen. In ihrer bescheidenen, mitunter auch ironischen Art hätte sie vielleicht zu solchem Versuch bemerkt, schwere Gewichte solle man dabei nicht auf die Waage legen und soviel gäbe es da gar nicht einzuordnen. Gewiß, die Abrundung ihres Oeuvre zu geschlossenem Lebenswerk ist ihr versagt geblieben; allein das, was vorliegt – und da sei Widerspruch gegen den imaginären Einspruch eingelegt – beeindruckt, denn es hat auf den von ihr bearbeiteten Gebieten unsere Kenntnisse wesentlich befördert und es wird, das ist meine Überzeugung, im Kern Bestand haben. Und dies schon aus drei Gründen allgemeiner Art, die gleichsam – bei der Musikliebhaberin scheint der

Leicht veränderte Fassung eines Vortrags, der am 22. Januar 1992 auf einer vom Historischen Seminar der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main veranstalteten akademischen Gedenkfeier für ELSBET ORTH gehalten wurde. Für Hilfen und Hinweise danke ich GUNDULA GREBNER, NOTKER HAMMERSTEIN, HELGA HENNEMANN, CHRISTIAN KLEINERT, LUDWIG ORTH, UWE SCHULTZ und HANS-ULRICH STENGER (sämtlich Frankfurt am Main).

Vergleich angebracht – das Leitmotiv oder den Basso continuo bei der folgenden Präsentation ihrer einzelnen Arbeiten darstellen: Da bestechen zunächst die Klarheit, die Präzision, die scheinbare Einfachheit ihrer Ausführungen. Darin zeigt sich mehr als nur die Fertigkeit gefälligen Schreibens, es spiegelt sich die Beherrschung der Materie; die Gabe, die Dinge auf den Punkt oder besser – um mit DOLF STERNBERGER zu sprechen – auf den Begriff zu bringen. Solch klare Begrifflichkeit steht des weiteren für ein wissenschaftliches Ethos, das überdies nur die durch sorgfältige und gewissenhafte Quellenarbeit gesicherte Aussage gelten läßt; und wieviel handschriftliches Material hat sie in Archiven überhaupt für die Forschung erstmals erschlossen! Dennoch war sie, die Stadt- und Regionalhistorikerin – und das sei als dritter Generalpunkt vermerkt – alles andere als nur eine fleißige antiquarische Sammlerin, bemüht um Vollständigkeit in begrenztem Rahmen. Vielmehr verstand sie es, ihre Themen in die Zusammenhänge der allgemeinen Reichsgeschichte zu stellen, sie wußte sie für weiterführende Fragestellungen zu nutzen: eine geradezu ideale Voraussetzung für ihr Zentralthema, die Geschichte des mittelalterlichen Frankfurt.

Damit fällt der erste Blick auf ihre Doktorarbeit, an der sich ihre genannten Eigenarten und Vorzüge, Geschichte zu betreiben, bereits deutlich erkennen lassen. „Die Fehden der Reichsstadt Frankfurt am Main im Spätmittelalter“, 1971 vom Fachbereich Geschichtswissenschaften der Frankfurter Universität als Dissertation angenommen und 1973 als sechster Band der „Frankfurter Historischen Abhandlungen“ veröffentlicht, das war ganz i h r Thema. Ihrem Doktorvater WALTHER LAMMERS kommt das Verdienst zu, daß er ELSEBET ORTH – wie auch manch anderem seiner Promovenden – keine Arbeit im Zusammenhang eigener Projekte zuteilte, sondern ihr weitgehend Freiheit bei der Wahl des Sujets und der Ausführung ließ. Und die Schülerin ihrerseits zeichnete aus, daß sie, eben schon lebenserfahrener als mancher nur in Schule und Hochschule heimische Kommilitone, diese Möglichkeit zu selbständigem und selbstverantwortlichem Arbeiten in obendrein universitär bewegten Zeiten zielstrebig nutzte.

„Die Fehden der Reichsstadt Frankfurt am Main im Spätmittelalter“ – speziell mag dem Laien das Thema erscheinen; erst recht, wenn er erfährt, daß es zudem auf die Jahre 1381 bis 1425 eingegrenzt ist. Er mag an wild aufeinander losschlagende Ritter oder Strauchritter in rechtloser Zeit denken und sich fragen, was im übrigen eine Stadt damit überhaupt zu tun habe. In der Tat entfaltete das damalige Gerichtswesen, u.a. auf Grund von Territorialgrenzen und Evokationsprivilegien, nur schwache Wirksamkeit, und Fehde versprach, um aus Goethes Beschreibung seiner Vaterstadt in „Dichtung und Wahrheit“ zu zitieren, *in jener längst vergangenen, für Stadt und Gegend unruhigen Zeit* oft als einziges und letztes Mittel Abhilfe und Erfolg. Allein sie hatte entgegen landläufiger Vorstellung nicht den Gegner als Person im Visier, sie wollte ihm vielmehr möglichst großen materiellen Schaden zufügen und dies zu eigenem Nutz, sprich: um Beute zu machen. Dabei verlief die Fehde von der Eröffnung bis zur Sühne in festen Formen – für wie bedeutsam die Verfasserin über-

haupt Formen als Ausdruck mittelalterlichen Denkens und Handelns ansah, läßt sich übrigens in der Folgezeit immer wieder an ihren Arbeiten ablesen.

Diese Formen stellt sie systematisch im ersten Teil ihres Buchs in Anlehnung an das Fehdekapitel von OTTO BRUNNERS „Land und Herrschaft“ wie in kritischer Diskussion mit diesem Werk dar. Und somit erweist sich die scheinbar so spezielle Erstlingsarbeit bei näherem Hinsehen als grundlegende allgemeine Aufarbeitung des umfangreichen Gesamtkomplexes „spätmittelalterliche Fehde“ und dies in Auseinandersetzung mit einem Werk, das zu den großen Leistungen deutschsprachiger Mediävistik in diesem Jahrhundert zählt. Ihre Ausführungen zur Trennung von Fehde und Überfall, zur Bedeutung der Ehre für Beginn und Durchführung der Fehde und insbesondere zur Grundfrage des Verhältnisses von Fehde und Recht lassen besagte Gabe begrifflicher Präzision und klarer Präsentation auch komplex-komplizierter und abstrakter Sachverhalte deutlich hervortreten. Und dann am Schluß ihre nüchterne und ernüchternde Feststellung: *Wer die Macht hatte, bestimmte, was Recht sein sollte. Am Ende einer Fehde gab es demnach eher einen Sieger und einen Besiegten als die einigermaßen objektive Klärung einer strittigen Rechtsfrage* (S. 178) – rechtliche Formen garantieren noch lange kein Recht oder gar Gerechtigkeit. Die theoretischen Erörterungen von Fehde, Ehre und Recht ließen sie keineswegs die spätmittelalterliche Alltagswirklichkeit vergessen, und ein englischer Rezensent ihrer Arbeit lobte denn auch neben der „*admirably systematic anatomy of the institution (Fehde)*“ vor allem den „*realistic view*“ der Autorin (H. S. OFFLER, in: Erasmus 27, 1975, 120f.).

ELSBET ORTH sah in der Tat die Dinge, wie sie sind, und schon solche Anlage prädestinierte sie zur guten Historikerin. Herkunft und Lebensgang, Studienort und mediävistischer Lehrer, sicherlich auch innere Verbundenheit mit Frankfurt ließen sie ihre Erkenntnisse am Beispiel dieser Stadt illustrieren. Obendrein war dafür aber schlicht und einfach auch die außerordentlich gute Quellenlage, die exakte Buchführung Frankfurts über seine Fehden in besagtem Zeitraum ausschlaggebend. Denn nicht weniger als 229 gesicherte Fehden zwischen 1381 und 1425 vermochte sie minutiös nachzuweisen, aufzulisten und zu untersuchen, wobei die Stadt selber lediglich dreizehnmal als Hauptmann und sechsundvierzigmal als Helfer auf den Plan trat, während ihr fast dreimal so häufig die Fehde erklärt wurde. Und zwar widerfuhr ihr dies vorrangig durch Ritter und Edelknechte der Umgebung, besonders aus der Wetterau und dem Taunus. Die Fehdelust einer oft verarmenden, zwischen Fürsten und Bürgern zunehmend in ihrer Existenz bedrohten Schicht wurde natürlich durch die mit Gut und Geld nach und von der Messestadt reisenden Kaufleute gereizt. Frankfurt, dessen Stärke und Reichtum aber ganz von der Sicherheit seiner Handelswege und dem Erfolg seiner Messen abhängig waren, ging es im Grunde nicht um Fehde, sondern um Fehdeverhinderung. Und so schildert das Buch denn auch über weite Strecken die Bemühungen der Stadt, sich durch Verträge und Bündnisse mancherlei Art mit dem benachbarten Adel, durch Anwerbung von Söldnern und durch die Beteiligung am Rheinischen Städtebund gegen Fehden zu schützen.

In einer kenntnisreichen Rezension des Buchs bemerkte FRED SCHWIND – seine eigene Untersuchung über die Landvogtei in der Wetterau (1972) stellt übrigens mit dem 4. Kapitel ein vorzügliches Komplement zur Dissertation von ORTH dar –, daß die Verfasserin *durch umfassende und umsichtige Ausschöpfung ihres Quellenmaterials über ihr eigentliches Thema hinaus Ansatzpunkte für die Erforschung der Beziehungen der spätmittelalterlichen Städte zu ihrer Umwelt gegeben hat* (Hess. Jahrb. f. Landesgeschichte 24, 1974, S. 367). Damit sollte er auf eine Thematik künftiger Arbeiten von ORTH vorweisen, die sich in der Tat aus ihrer Dissertation fast zwangsläufig ergibt: Frankfurts Verhältnis zu seinem Umland im späten Mittelalter.

Es sei an die 1976 im „Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst“ publizierte Studie „Probleme der Zusammenarbeit zwischen Territorialherrschaft und Reichsstadt im 15. Jahrhundert am Beispiel der Ganerbschaft Hattstein“ erinnert: An einer 1432 zur Eroberung der Taunusburg angetretenen Koalition erweist sich, ungeachtet der Zweckgemeinschaft auf Zeit, wie grundlegend die Interessen der Reichsstadt Frankfurt, der benachbarten Territorialherren (hier Mainz, Isenburg-Büdingen, Katzenelnbogen) und von Rittern der Umgebung in einem Raum von hoher und kleinräumiger Herrschaftsverdichtung divergierten und gegeneinander standen.

Gleich der Dissertation ist auch dieser Aufsatz aus handschriftlichem Material, vornehmlich aus dem Frankfurter Stadtarchiv, erarbeitet. Frankfurt und, um im Bild zu bleiben, sein Umland bleiben der Stadt- und Regionalhistorikerin ELSBET ORTH für ihre unermüdliche Quellenerschließung zu Dank verpflichtet. Das ist ein oft mühseliges, unspektakuläres und obendrein undankbares Alltagsgeschäft. Hier wurde stille Grundlagen-, ja Kärnerarbeit geleistet; ein Beitrag zu dem erbracht, was den eigentlichen, substantiellen Fortschritt in unserer Disziplin ausmacht.

Gerade in diesem Zusammenhang ist auf einen besonders wertvollen und schönen, 1979 im „Hessischen Jahrbuch für Landesgeschichte“ veröffentlichten Beitrag hinzuweisen: „Amtsrechnungen als Quelle spätmittelalterlicher Territorial- und Wirtschaftsgeschichte“. Es stellt schon ein Kabinettstück dar, wie ORTH die scheinbar so spröden Quellen, vornehmlich aus der Regierungszeit des Landgrafen Ludwig I. von Hessen (1413–1458), weit über den Titel hinaus für so unterschiedliche Disziplinen wie Personen-, Rechts-, Verwaltungs-, Agrar- und Baugeschichte, aber auch für Fragen der Wüstungsgeographie, der Lebenshaltung oder von Preis- und Lohnstrukturen im Spätmittelalter zum Sprechen bringt. Zudem macht sie am Ende der Studie schon erste Vorschläge für eine Editionsform dieser im Staatsarchiv Marburg liegenden Zeugnisse „unmittelbar gelebten Alltagslebens“.

Ihre in solch quellenreicher Basis fundierten Kenntnisse und Erkenntnisse fanden bald auch andernorts Aufmerksamkeit; insbesondere das Institut für vergleichende Städtegeschichte in Münster war ein geeigneter Platz, um ihre Forschungen in komparatistischen Rahmen zu stellen, wie es etwa auf einer Tagung über städtisches Um- und Hinterland in vorindustrieller Zeit geschah. Ihr Vortrag „Stadtherrschaft und auswärtiger Bürgerbesitz“, 1985 in erweiterter Form erschienen, zeigt nunmehr

umfassend und im wesentlichen wohl abschließend die territorialpolitischen Konzeptionen der Reichsstadt Frankfurt im Spätmittelalter auf – Konzeptionen, die auf die Sicherung von Verkehrswegen und vor allem auf die Ausschaltung von örtlichen Grund- und Gerichtsherren zielten. Denn wo der herrschaftliche Schutz des Rats galt, dort konnten die über Eigentum verfügenden Frankfurter Bürger, denen das Stadtgebiet keinen hinreichenden Raum mehr für eine Kapitalanlage in Grund und Boden bot, vor obrigkeitlichen Übergriffen fremder Herren wie etwa derer von Hanau sicher sein. Solchen Schutz vermochte ein konservativ-pragmatisch agierender Rat bis ins 15. Jahrhundert für das sogenannte „Altbürgergut“ zu garantieren, in der Folgezeit machten sich bei Neuerwerbungen indes die zunehmenden territorialen Vereinheitlichungstendenzen immer nachteiliger für Stadt und Bürger bemerkbar.

Über dieses vor allem nördlich des Mains gelegene Frankfurter Umland hinaus – ELSBET ORTH machte es übrigens 1987 anlässlich des 150jährigen Jubiläums des Frankfurter Geschichtsvereins nochmals zum Thema einer Publikation – richtete sie ihren Blick auch auf das Hinterland, auf jenen weiteren Umkreis, der sich als Zugzugsgebiet der Neubürger und Einflußsphäre des Frankfurter Reichsgerichts als Oberhofs umschreiben läßt; und noch weiter ging ihr Blick auf die Ferneinzugsgebiete und Ferneinflußzonen der Stadt. Stichworte wie Städtebünde, Landfrieden, Messe, Fernhandel, Reichstage und vor allem Königswahlen, Herrscheraufenthalte, mithin Frankfurt als Königsort, sind hier zu nennen.

So zeugt es von der inneren Stimmigkeit in der Entwicklung ihrer wissenschaftlichen Arbeit, wenn sie 1985/86 einen fast 250seitigen Artikel über die Frankfurter Pfalz im Rahmen des vom Max-Planck-Institut für Geschichte getragenen Projekts „Die deutschen Königspfalzen“ veröffentlichte. Glückliche Koinzidenz: Dieses von SCHLESINGER und BERGES angeregte und von HEIMPEL beförderte Göttinger Unternehmen war gerade begründet, und ELSBET ORTH stand ihrerseits als Bearbeiterin zur Verfügung. In diesem Zusammenhang sollte auch ihre persönliche Wertschätzung durch HERMANN HEIMPEL nicht unerwähnt bleiben, dessen Gast sie während ihrer Göttinger Aufenthalte war. Bei der neuen Arbeit konnten sich, nunmehr auch auf früh- und hochmittelalterlichem Gebiet, ihre Gabe exakter Quellenerschließung und ihre profunde Kenntnis der Ortsgeschichte wieder entfalten, jetzt aber im Verbund mit der – gerade beim Thema „Frankfurt“ erforderlichen – Fähigkeit, dies in das größere, allgemeine Beziehungsgefüge der Reichshistorie einzubringen. Wenn man außerdem bedenkt, daß ihre Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte allesamt um generelle Bezüge und darüberhinaus noch um möglichst allseitige Erfassung des Sujets bemüht sind, also neben der Politik- und Rechtsgeschichte darin auch etwa die Wirtschafts- und Sozialhistorie und, wenn sachlich geboten, ebenfalls die im Zusammenhang mit der Studie über die Amtsrechnungen genannten Teildisziplinen den ihr gebührenden Platz erhalten, dann darf ihr Name durchaus in der Reihe jener deutschen Lokal- und Landeshistoriker mit aufgeführt werden, die wesentlich zur Reputation unseres gesamten Fachs beigetragen haben, da sie sich schon früh und

unprogrammatisch um eine „histoire totale“ bemühten, bevor dies zum Leit- und Modewort wurde.

Doch sei noch ein Blick auf ihre Arbeit über Frankfurt als Pfalzort selbst geworfen: Hier handelt es sich um einen der wenigen Zentralorte des deutschen Königtums im Mittelalter; das aber bedeutete – wie JOACHIM EHLERS treffend bemerkte – die erste ernsthafte Probe für die Tragfähigkeit der Konzeption des noch jungen Forschungsunternehmens „Deutsche Königspfalzen“. Und man kann EHLERS nur zustimmen, daß die Prüfung mit der Bearbeiterin ELSBET ORTH erfolgreich bestanden wurde (Hess. Jahrb. f. Landesgeschichte 36, 1986, S. 379f.). Denn wir verdanken ihr nicht nur, wie ein anderer Rezensent bemerkte, *eine Zusammenschau des heutigen Forschungsstandes mit allen Detailnachweisen und umfangreichen Regesten der zahlreichen Königsaufenthalte zwischen 794 und 1255 sowie aller anderen reichsgeschichtlich bedeutsamen Vorgänge, Versammlungen, Hof- und Gerichtstage und Feiern in Frankfurt* (H. GENSICKE, in: Nass. Annalen 98, 1987, 370). Es gelang ihr nämlich darüber hinaus im Anschluß an die ohnehin schon vorzügliche Dissertation der SCHLESINGER-Schülerin MARIANNE SCHALLES-FISCHER über Pfalz und Fiskus Frankfurt (1969), auf einer verbreiterten, auch neue archäologische Befunde berücksichtigenden Materialbasis zahlreiche weiterführende Anregungen und neue Ergebnisse zu Fragen und Kontroversen sowohl zur Orts- als auch zur Reichsgeschichte einzubringen; so etwa – um nur wenige Beispiele anzuführen – zur Kontinuität der Siedlung auf dem Domhügel seit römischer Zeit, zur Einbeziehung des Orts in die Frankisierung des Untermaingebiets seit der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts (das Thema hat ja durch den Grabfund im Dom 1992 neuerlich an Aktualität gewonnen) oder zum Itinerar Karls III. im November 887; einem Problem, das bekanntlich in der Diskussion um die Anfänge des Deutschen Reichs eine wichtige Rolle gespielt hat.

Noch ein anderer, zweiter Weg in die allgemeine Geschichte des Mittelalters eröffnete sich ELSBET ORTH: Und zwar führte er über das gesellschaftliche Moment ihrer beiden Arbeitsgebiete „Fehden“ und „Umland“ hin zum Rittertum. Auch hier ist es wieder das handschriftliche, vornehmlich in den Archiven von Frankfurt und Würzburg gehobene Material, das sie in die Lage versetzte, ein so anspruchsvolles Thema wie „Ritter und Burg“ am Beispiel der Familie von Kronberg in detaillierter Analyse abzuhandeln, um von dort aus zu allgemeinen Erkenntnissen über die wirtschaftlichen und militärischen Bedingungen ritterlicher Existenz vorzudringen. Ihr Vortrag auf dem von JOSEF FLECKENSTEIN 1982 geleiteten Kolloquium des Max-Planck-Instituts für Geschichte bildet eigentlich einen Kontrapunkt zu dessen Programm „Das ritterliche Turnier im Mittelalter“, zeigt er doch die oftmals ernüchternde Wirklichkeit, den Alltag des Burglebens weitab vom glanzvollen Turniergeschehen. Daß sie diesen 1985 in den Tagungsakten publizierten Beitrag ihrem Lehrer WALTHER LAMMERS zum 70. Geburtstag widmete, wie sie es schon zu dessen 65. mit ihrer Arbeit über die Amtsrechnungen getan hatte, daß sie die „Umland“-Studie DOLF STERNBERGER zueignete, daß sich in ihrem Pfalz-Artikel eine von SCHALLES-

FISCHER und SCHWIND erarbeitete Karte findet, auch das sei wohlvermerkt – hier leuchtet etwas von jener menschlichen Seite der zu Ehrenden auf, die der Wäger und Würdiger des wissenschaftlichen Oeuvre außen vor zu lassen hat, die ihm persönlich indes mindestens so bedeutsam wie das hinterlassene Werk erscheint.

JOSEF FLECKENSTEIN, der sie nicht minder schätzende Nachfolger in der Leitung des Max-Planck-Instituts, wußte sehr wohl, warum er sie 1987 an einem weiteren Göttinger Kongreß „Curialitas. Studien zu Grundfragen der höfisch-ritterlichen Kultur“ beteiligt wissen wollte. In ihrer 1990 in den Tagungsakten erschienenen Studie zu hochmittelalterlichen „Formen und Funktionen der höfischen Rittererhebung“ zeigt sie eine Fülle sozialer, rechtlicher und politischer Funktionen der Miles-Promotion auf, die sich auch in der Vielzahl von Termini für diesen Akt spiegelt. Dem Hochadeligen bedeutete er keine rechtliche Pflicht, wohl aber eine Sache der Ehre und vor allem eine Einführung in die Gesellschaft. In deren oft engmaschiges Netz von Bünden und Bindungen war er fortan einbezogen eben durch diese Zeremonie, in deren Verlauf und Hintergrund von seinen Standesgenossen häufig politische Fäden gesponnen und gezogen wurden. Die Rittererhebung von Ministerialen aber nutzten diese „nobiles milites“ zum Ausbau der eigenen Lehnsmannschaften und zur integrierenden Kontrolle der neuen gesellschaftlichen Kräfte, der „inferiores milites“. Das Fest vermittelte Gemeinschaft; dessen Formen, dessen abgestuftes Zeremoniell indes verdeutlichten, daß ständische Abgrenzungen sehr wohl existierten, daß Ritter eben noch lange nicht gleich Ritter war.

Das Fest als Form und Ausdruck von Gesellschafts- und Selbstverständnis, dieses Thema führt zu einem weiteren Betätigungsfeld von ELSBET ORTH, zu Aktivitäten außerhalb des engeren Zirkels der Universitätshistoriker. Nach der besagten ersten beruflichen Station beim Hessischen Rundfunk von 1958 bis 1965 hielt sie auch später Beziehungen zum Sender aufrecht. Und man wird es als weitere gute Fügung betrachten, daß sie dort in Kontakt zu Dr. UWE SCHULTZ, dem Leiter der Hauptabteilung „Kulturelles Wort“, kam, der sie wiederholt zur Mitwirkung an Sendereihen zu gewinnen wußte. Die ehemalige Tontechnikerin gab nunmehr im Bereich Geschichte beim Hessischen Rundfunk mit den Ton an, ob es sich nun um „Die Reichsstädte der Wetterau“, „Die Entwicklung der Steuern im Fränkischen Reich“ oder um „Die Kaiserkrönung Karls des Großen in Rom“ handelte. Die Reihen und damit auch ihre Manuskript-Beiträge erschienen nach der Ausstrahlung in Buchform, 1983 eine „Geschichte Hessens“, 1986 eine Kulturgeschichte der Steuern („Mit dem Zehnten fing es an“), 1988 – und damit knüpfe ich an das oben Gesagte an – ein Band „Das Fest. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart“ mit der Karlsstudie. Schon von Krankheit gezeichnet, hat sie im März 1991 für eine weitere Reihe „Die deutschen Hauptstädte“ noch ihren Beitrag „München und die Reichsstädte. Ludwig IV. im Kampf mit dem Papsttum“ fertigstellen können, der auch innerhalb eines Buchs erscheinen wird. Ich halte diese Tätigkeit keineswegs für marginal, für ein Nebenprodukt „eigentlicher“ Forschung – im Gegenteil. Gerade in Deutschland bleibt auf

diesem Gebiet noch viel zu tun; die Kunst dessen, was unsere französischen Nachbarn als „haute vulgarisation“ bezeichnen und dort von den besten Fachvertretern brillant praktiziert wird, sie ist das nur scheinbar Leichte, das doch so schwer zu erreichen ist, soll es qualitativ und publikumswirksam zugleich sein.

Wenn ELSBET ORTH dieses Geschäft betrieb, so handelte sie sicher ganz im Sinne eines Mannes, der selber mit Leitartikeln und Glossen als Publizist immer wieder in das Tagesgeschehen eingegriffen hatte – mutig im Dritten Reich, unabhängig und mit kritischer Sympathie in der Bundesrepublik: DOLF STERNBERGER. Ihm, dem früheren Redakteur der „Frankfurter Zeitung“, dem Politikwissenschaftler und Präsidenten des nationalen P.E.N.-Zentrums, den sie schon aus ihrer Zeit beim Hessischen Rundfunk schätzte und dem sie wiederum später durch eine kluge Stellungnahme zu einem seiner Beiträge auffallen sollte, ist sie bis zu seinem Tod im Juli 1989 verbunden geblieben. Von STERNBERGER selber noch in den Herausgeberkreis zum Abschluß der Auswahl-Edition seiner Schriften berufen und dafür wiederholt zu Arbeiten an seinem Nachlaß zum Deutschen Literaturarchiv nach Marbach reisend, hat vornehmlich sie, ohne das eigens kenntlich zu machen, den „Verfassungspatriotismus“ betitelten Band 10 besorgt. Und sie konnte noch in den letzten Lebenstagen das Erscheinen des ebenfalls wesentlich von ihr betreuten elften Bands „Sprache und Politik“ erleben. Dazu verfaßte sie ein Nachwort, das manche der Maximen anklingen läßt, denen wohl beide, Autor wie Herausgeberin, verpflichtet waren: Moralische Integrität, Rationalität in Denken, Sprache und Handeln, vom „Verfassungspatriotismus“ geprägte staatsbürgerlich-verantwortliche Lebensform; kurz, um mit STERNBERGER die Dinge nochmals auf den Begriff zu bringen: Humanität und Liberalität.

Mit jener Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, die sie auf die Ausgabe von STERNBERGERS Schriften wie auf die eigenen Publikationen verwandte, erfüllte sie auch kontinuierlich ihre Besprechungstätigkeit. Vor allem – aber nicht nur – Bücher zum mittelalterlichen Städtewesen, zur hessischen Geschichte und zur Alltagshistorie fanden in ihr eine kompetente Rezensentin, zunächst im wichtigsten Fachorgan der Region, dem „Hessischen Jahrbuch für Landesgeschichte“, und dann im führenden Periodikum für die gesamte Disziplin, der „Historischen Zeitschrift“.

Zahlreiche engere Fachgenossen haben obendrein seit 1980 davon profitiert, daß der Herausgeber dieser Zeitschrift, LOTHAR GALL, ihr Kollege am hiesigen Historischen Seminar, sie mit der Arbeit an der darin erscheinenden Bibliographie raisonnée „Aus Zeitschriften und Sammelbänden“ für die Abteilung „Späteres Mittelalter“ betraute; eine Arbeit, die sie dann über ein Jahrzehnt, solange es ihr Gesundheitszustand irgend zuließ, leisten sollte. Es ist eine zugegeben recht subjektive Würdigung dieser Seite ihrer Tätigkeit, die aber für sich sprechen mag, wenn ich, selber in Ruf und Ruch des Strebens nach bibliographischer Vollständigkeit und Anmerkungsfülle stehend, bekenne, zu manch entlegener Literatur für eigene Spezialgebiete erst durch sie gefunden zu haben.

Zwei Jahrzehnte konnte ELSBET ORTH wissenschaftlich arbeiten und publizieren – für einen Historiker ist das eine relativ kurze Zeit. In Anbetracht dessen erstaunt der Umfang ihres Werks, und er erstaunt noch mehr, wenn man um ihre Verwaltungs- und Lehrverpflichtungen weiß. Wie gesagt, eine Abrundung zu geschlossenem Lebenswerk sollte dieses Oeuvre nicht erfahren; indes gilt es, am Ende noch zwei posthume Veröffentlichungen zu würdigen, deren gemeinsames Thema „Frankfurt“ doch einen Bogen zu ihren wissenschaftlichen Anfängen zurückschlägt.

„Freiheit und Stadt: Der Fall Frankfurt“, so lautet der Titel der ersten; es handelt sich dabei um ihren Beitrag zur Tagung „Die abendländische Freiheit vom 10. bis 14. Jahrhundert“, welche der „Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte“ unter Leitung ihres Frankfurter mediävistischen Kollegen JOHANNES FRIED 1987/88 auf der Reichenau abhielt. (Für das Frühjahr 1992 war sie übrigens erneut zum Vortrag vor diesem renommiertesten Forum deutschsprachiger Mediävisten eingeladen.) Sie zeigt darin die Entwicklung der korporativen Selbstbestimmungsmöglichkeiten der Frankfurter Königsleute auf, verfolgt den Weg zur Bürgergemeinde des 13. Jahrhunderts – dabei aber begegnen auf dieser Seite kaum die Begriffe „libertas“ / „libertates“, die vielmehr fast ausschließlich in den königlichen Dokumenten der Zeit auftauchen: Es war der Monarch als Stadtherr, der diese Freiheiten nicht zuletzt zu eigenem, sprich: steuerlich-wirtschaftlichem Nutzen gewährte. „Libertates“ wurden im hochmittelalterlichen Frankfurt mithin von oben erteilt und nicht wie andernorts von unten erkämpft; erst die bekannten Ereignisse von 1310/11 sollten zur Selbstverwaltung in städtischer Regie führen. Das darin zum Ausdruck gelangende Eigenbewußtsein als Bürgergemeinde aber dürfte sich nicht zuletzt aus dem Umstand entwickelt haben, daß die Gesamtheit, die „universitas“ der Städte, in besagten königlichen Privilegien gleich behandelt wurde. Mochten in der Alltagswirklichkeit der faktische Handlungsspielraum und die konzidierten Freiheiten auch zwei verschiedene Dinge sein, der Stolz auf diese ließ doch ein Prestigebewußtsein entstehen, das bis in die Neuzeit hinein den Ton zahlreicher Ratsdokumente über Vorrechte in und gegenüber dem Umland bestimmte. Es ließen sich noch tiefgreifende Reflexionen über das Verhältnis von Recht, Rechten und Herrscherschutz zur städtischen Freiheit referieren, doch möge der Hinweis genügen, daß diese Ergebnisse auch in der zweiten posthum erschienenen Publikation ihren Niederschlag fanden:

„Frankfurt am Main im Früh- und Hochmittelalter“. Es handelt sich dabei um den ersten von insgesamt neun Beiträgen zu einer Stadtgeschichte, die ihrerseits als Vorab- und Kurzfassung eines aus Anlaß der 1200-Jahrfeier Frankfurts 1994 geplanten, mehrbändigen Werks konzipiert wurde. Für beide Unternehmen zeichnet die „Frankfurter Historische Kommission“ verantwortlich, zu deren Mitgliedern ELSBET ORTH gehörte. Sie war natürlich als Autorin des ersten Bands jenes opus magnum vorgesehen und hatte dafür bereits erste Grundlagen gelegt. Aus dem erschienenen Artikel nahm sie wieder große Teile heraus, damit er in vorliegender Form, d.h. in strikter Beschränkung auf den vorgegebenen Umfang, veröffentlicht werden konnte. Auf weniger als 40 Druckseiten gelingt es ihr, über fünf Jahrhunderte Frankfurter

Geschichte in einer Weise zu präsentieren, die dem vielzitierten historisch interessierten Laien anschauliche und sehr gut zu lesende Grundinformation liefert, dem Fachmann oft schon durch einzelne Worte und Wendungen die hohe Sachkompetenz verdeutlicht und dabei auch den von ihr selber in zwei Jahrzehnten auf diesem Terrain zurückgelegten Forschungsweg erkennen läßt: Insbesondere aus ihrer Arbeit am Artikel „Frankfurt“ für das Pfalzenrepertorium ist vieles in diesen Beitrag eingeflossen, der damit erneut Orts- und Reichsgeschichte exemplarisch miteinander verbindet, der Pfalz und Stadt Frankfurt als Zentralort der mittelalterlichen Königs- und Reichslandschaft unverkennbares Eigenprofil verleiht.

Frankfurt, es war ihre Stadt, und deren beste Traditionen haben sie mitgeprägt. Sie wußte sich deren Geschichte verpflichtet, und das heutige Frankfurt bedarf mehr denn je der Geschichte, um den Einklang mit sich selbst zu finden: Diese vor einigen Jahren von dem hiesigen Schriftsteller HORST KRÜGER in seinem Essay „Wieviel Geschichte braucht eine Stadt? Nachdenkliches über Frankfurt am Main“ ausgesprochene Erkenntnis besitzt nach wie vor Gültigkeit. Eines der großen Verdienste von ELSBETH ORTH besteht darin, viel zur Erforschung dieser Geschichte beigetragen zu haben. Kaum ein Ort wäre geeigneter als die in Vorbereitung befindliche Stadtgeschichte, um ihr Andenken durch eine Widmung lebendig zu halten. Warum nicht für Frau ORTH zum Vorbild nehmen, was Goethe über einen Mann in „Dichtung und Wahrheit“ schrieb, als er eine Porträtgalerie bedeutender Frankfurter seiner Zeit entwarf: *Eines vortrefflichen Mannes, Doktor Orth, will ich dem Namen nach gedenken ... Doktor Orth ... gehörte auch unter die, welche niemals teil am Regimente genommen, ob ihn gleich seine Kenntnisse und Einsichten wohl dazu berechtigt hätten. Die deutschen und besonders die frankfurtischen Altertümer sind ihm sehr viel schuldig geworden.*

HERIBERT MÜLLER